

Panzerverwendung in der Verteidigung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **115 (1949)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-21714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Folgerung

Geht man von der Voraussetzung aus, daß die gegnerischen Kampf-
wagen bestrebt sind, eine Beute unserer Nahabwehr und der Gelände-
schwierigkeiten zu werden, so darf man den Schluß ziehen, daß wir uns
für die Panzerbekämpfung auf Waffen bis auf zirka 300 m Reichweite be-
schränken können. Billigt man den Kampfswagenverbänden zu, daß sie
versuchen werden, auch in unserem Gelände ihre Trümpfe auszuspielen,
und nicht einfach stur in den Hinterhalt der Nahabwehr zu fahren, so
kommt man nicht darum herum, wirkungsvolle Abwehrwaffen auch für
größere Distanzen zu fordern. Denn die Nahabwehrwaffe kommt ja nur
unter den beiden Voraussetzungen zum Einsatz, welche die Kampfswagen
um jeden Preis verhindern wollen: die kurze Distanz und das unübersicht-
liche Gelände.

Man wird einwenden, daß man den Kampf dann eben dort führen solle,
wo man diesen Panzerverbänden den Kampf auf Distanz verunmöglichen
könne. Dies trifft zu für das Réduit und den Jura, nicht aber für große Teile
des Mittellandes. Man kann das Problem unserer Panzerabwehr anpacken
und drehen wie man will, man kommt um die Distanz von 1000 m einfach
nicht herum. Das ist leider, leider so. Denn diese Distanz bedingt größere
und damit auch teurere Geschütze und schließt – nach dem heutigen Stande
der Technik – Transport durch die Mannschaft aus. Die Frage ist nur die,
ob man die Bekämpfung feindlicher Kampfswagen auf größere Distanzen
ebenfalls Kampfswagen, oder Panzerjägern von der Kategorie Sturmge-
schütze, selbstfahrenden oder gezogenen Geschützen mit mehr oder weniger
Panzerung übertragen soll.

Panzerverwendung in der Verteidigung

In der Diskussion über die Beschaffung von Panzern für unsere Armee
und im Hinblick auf die Bildung von Panzerjäger-Abteilungen kommt der Frage
der *taktischen Verwendung* dieser Waffe große Bedeutung zu. Da für die Schweiz
diese Waffe neu ist, sind die taktischen Erfahrungen des zweiten Weltkrieges
für uns eine wertvolle Lehre, auch wenn sich die Erfahrungen nicht ohne wei-
teres auf unsere Verhältnisse übertragen lassen. Was die Kriegführenden im
Kampfe lernten, kann und muß uns zum mindesten zu geistiger Verarbeitung
veranlassen. In diesem Sinne seien nachstehend die Erfahrungen eines deutschen
Panzer-Kommandanten wiedergegeben. Red.

Der operativ eingesetzte Panzerverband war das Kennzeichen des mo-
dernen Angriffs. Auf der idealen Verbindung von Bewegung und Feuer
beruhte seine Stoßkraft. Der Gedanke liegt sehr nahe, sich dieser überragen-

den Waffenwirkung auch in der Verteidigung zu bedienen, indem man die Panzer einzeln in der Abwehrfront einsetzt. Man kann es tun, wenn man in ihnen nur eine relativ beschußsichere Kanone auf Selbstfahrlafette sieht, deren Einsatz nach den Gesichtspunkten einer Pak erfolgen könnte. Doch, ist dem wirklich so?

Um diese Frage beantworten zu können, muß man sich klarmachen, worin die *Stärke der Panzerwaffe* an sich liegt. Zunächst liegt sie darin, daß man *auf kleinem Raum eine erhebliche Feuerkraft* konzentrieren kann, die unter Beibehalt ihrer Feuerbereitschaft *beweglich* bleibt. Durch die Masierung ihres Auftretens und durch ihre Geschwindigkeit gibt sie im Angriff der gegnerischen Abwehr wenig Gelegenheit zur sicheren Bekämpfung. Eine wirksame Abwehr ist durch kein noch so tiefes Minenfeld – das durch entsprechendes Feuer gangbar gemacht werden kann –, noch durch Panzergräben für längere Zeit möglich. Gleichfalls dürfte die erforderliche Dichte an Panzerabwehrgeschützen nur selten erreicht werden können. Wenn man von einer überlegenen Luftwaffe absieht und zunächst die Nahkampfmittel à la Panzerwurfgranate außer Betracht läßt, kann ein Panzerangriff nur durch den Gegenstoß einer Panzereinheit gestoppt werden. Es würde dem *Wesen der Panzerwaffe widersprechen*, wollte man sie in der Verteidigung im Rahmen der Division *aufteilen*, so daß jede Kompagnie einen oder mehrere Wagen zur Verfügung hätte, die dann – gut getarnt als bloße Pak stehend – sich ihrer wirksamsten Mittel, Konzentration und Bewegung, entäußerten und, nach den ersten Schüssen erkannt, von dem an Zahl überlegenen Gegner zusammengeschoßen würden. Bleibt dagegen eine Panzereinheit zur Verfügung der Division oder des Korps in dem Abschnitt einige Kilometer hinter der Abwehrfront in Bereitstellung stehen, so kann sie innerhalb kurzer Zeit an der Einbruchstelle sein und ist dem durch Ausfälle dezimierten Gegner wahrscheinlich überlegen und wird ihn unter Ausnutzung des nach dem Einbruch vorhandenen Schwächemomentes werfen können.

Nach meiner Erfahrung waren die russischen Panzer gegen nichts so empfindlich wie gegen einen – möglichst noch flankierend geführten – *Panzergegenstoß*, so daß ein Kräfteverhältnis von 1:2 oder 1:3 häufig ausreichte, um sie zum Abdrehen zu bewegen. Unterstützt wurde das Unterlegenheitsgefühl durch eine gewisse Schwerfälligkeit neuen Lagen gegenüber und die Unbeholfenheit, rasch Befehle durch Funk durchzugeben, ganz abgesehen davon, daß bis zum Kriegsende nicht alle Panzer mit Funk ausgerüstet waren, so daß der Ausfall eines (Funk-) Führerpanzers verheerende Folgen hatte.

Der Einwand, daß bei feindlicher *Luftüberlegenheit* der geschlossen ein-

gesetzte Panzerverband eine leichte Beute der Jagdbomber würde, trifft für einen Ostgegner nicht zu, der sich bei einer Ausrüstung mit besten amerikanischen Maschinen und einem sturen Draufgängertum seiner Piloten, die trotz Flakfeuers ihre Angriffe flogen, nur schlecht auf Panzerjagd verstand. Außerdem genügte ein geringes Manövrieren – leichte Drehung bzw. einige Meter Vor- oder Zurückfahren –, um aus dem Gefahrenbereich der Fliegerwaffen zu kommen.

Es bleibt deshalb daran festzuhalten, daß der Panzer nur in mehrfacher Zahl Daseinsberechtigung auf dem Gefechtsfelde hat und auch – ja gerade – in der Verteidigung massiert eingesetzt und offensiv geführt werden muß. Als Minimum für eine derartige «Feuerwehr» dürften 20 Wagen anzusehen sein. Das Optimum liegt bei einer Abteilung, die unbedingt durch gleichfalls in gepanzerten Fahrzeugen sitzende Infanterie – etwa 1 bis 2 Kompagnien – verstärkt werden muß. Ihr kommt die Aufgabe zu, den eventuell mit den Feindpanzern eingedrungenen infanteristischen Gegner zu werfen bzw. ihn zu vernichten und das Loch in der Abwehrfront zu schließen. Kann man dieser «Feuerwehr» etwas Flak auf (gepanzelter) Selbstfahrlafette mitgeben, so ist die Eingreifgruppe vollständig.

Selbstverständlich kann man sich einen derartigen Einsatz *nur an Schwerpunkten* leisten, die jedoch geländemäßig festliegen dürften. Man muß es daher in Kauf nehmen, an den übrigen Stellen panzerlos zu sein. Mit allem Nachdruck wird aber darauf hingewiesen, daß der *Einzelpanzer* zwar eine Beruhigung für den vor ihm kämpfenden Infanteristen sein mag, daß aber sein Kampfwert gleich Null ist und ein derartiger Einsatz einem Selbstmord gleichkommt, weil sich alles Feuer auf ihn konzentriert. Der Panzer ist nun einmal *nicht als Zusatzartillerie* geeignet und kann seine Feueraufträge nicht aus der Abwehrfront erledigen. Der Russe pflegte Einzelpanzer (meist Sturmgeschütze vom Typ KW II mit 15 cm-Haubitze) in der ständigen Front zu Störungszwecken anzusetzen, auch wohl zur Zerstörung wichtiger Punktziele vor einem Angriff. Ihre moralische Wirkung war meist größer als die tatsächliche, da sie aus zu großen Entfernungen schossen. Ihre Verluste standen in keinem Verhältnis zu dem Erfolg, denn, wenn sie sich aus Gründen der Treffsicherheit zu weit vorwagten und die 1000 m-Grenze erreichten, wurden sie durchwegs von der Pak gefaßt, die sie mindestens bewegungsunfähig schoß. Nur in unübersichtlichem Gelände, das von keiner Pak beherrscht werden konnte, war dem Einzelpanzer mehr Erfolg beschieden.

Die *Abwehr eines Infanterieangriffes*, der mit *Begleitpanzern* gefahren wird, bildet, auch ohne eigene Panzer, keine unüberwindliche Schwierigkeit, wenn die Truppe die Nerven behält und in den wenigen Panzern keine un-

angreifbaren Ungetüme, sondern eher fahrbare Särge ihrer Besatzungen sieht. Wenn es einer wendig geführten Artillerie in Verbindung mit anderen schweren Waffen gelingt, durch gutliegendes Feuer die Infanterie von den Panzern zu trennen, was bei der mangelnden Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Waffengattungen bei der Roten Armee nicht allzu schwer war, dann ist mit dieser Trennung dem Angriff von vornherein seine Gefährlichkeit genommen. Die alleinfahrenden Panzer werden von der Pak bekämpft oder vom Infanteristen aus dem Panzerdeckungsloch mit der Panzerfaust erledigt. Es kann gar nicht genug betont werden, welche große Bedeutung diesen Raketenwaffen zukommt, die selbst einen massierten Panzerangriff stoppen können, wenn die Truppe sich richtig verhält, d. h., nicht wegläuft, sondern sich überrollen läßt und dann auf kurze Entfernung die Panzer vernichtet. Der Nachteil des Rückfeuerstrahls muß in Kauf genommen werden. Er ist aber gar nicht so ausschlaggebend, weil die Abwehrfront nicht mehr aus *einem* Graben, sondern aus einem tiefen System von Einzellöchern (bzw. -stellungen) besteht, so daß fast jedes Loch eine Stellung für die Panzerwurfgranate abgeben kann. Weil sie von einem Mann bedient wird, bis zum Schluß in Deckung liegt und binnen weniger Sekunden abgeschossen sein kann, kommt ihr eine überragende Bedeutung innerhalb der Panzerabwehr zu.

Es soll nicht bestritten werden, daß in dieser Lage – Infanterieangriff mit Begleitpanzern – ein aufgeteilter Panzerverband von hohem Wert wäre. Was nützt er jedoch, wenn die operativ eingesetzten Feindpanzereinheiten dann um so leichteres Spiel haben!

Deshalb muß auch in der Verteidigung der Panzerverband nach den allgemein geltenden Regeln eingesetzt werden: klare *Schwerpunktbildung*, Ansatz *nur* zum Angriff, sofortiges Herausziehen *aller* Panzer nach Erreichen des Angriffszieles und erneute Bereitstellung.

Wenn man sich freimacht von der Vorstellung, daß einige wenige Panzer hinter jedem Bataillon das Geheimnis des Erfolges bilden, und die eigenen Panzerverbände geschlossen im Abteilungsrahmen als «Feuerwehr» einsetzt, schon man das Material und erzielt gute Abwehrrfolge.

Die seit 1943 im Osten steigenden deutschen Panzerverluste und das Mißlingen manchen Panzergegenstoßes sind nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß man aus Materialmangel die Angriffe mit nur 10 bis 15 Wagen fuhr oder aus Schonungsgründen die Panzer als «Korsettstangen» hinter der Hauptkampflinie aufbaute, wodurch man erstens keinen Erfolg erzielte und zweitens noch mehr Wagen einbüßte. Regelmäßig führte jedoch der Gegenstoß einer «Feuerwehr» zum Ziel. Sogar gegen einen weit überlegenen Gegner konnte man sich lange Zeit halten, wenn sofort nach Bereini-

gung der Einbruchsstelle die Panzer zurückgezogen wurden, um bei einem wiederholten Angriff erneut eingesetzt zu werden. Ließ man sie dagegen als «Verstärkungsartillerie» in der Erwartung stehen, in ihnen eine Garantie zu haben, daß die Abwehrfront gehalten würde, so erlitt man gerade dadurch große Verluste, denn der Panzer ist nun einmal der *Prototyp eines Angriffsmittels* und nur im Angriff zeigt er seine ganze Stärke.

Männer gegen Panzer!

Von einem deutschen Offizier

Etwa 11 000 deutschen Soldaten wurde das Panzer-Nahkampf-Abzeichen verliehen. Diese Zahl der im Nahkampf erledigten Panzer entspricht der Ausrüstung von über 200 russischen Panzerbrigaden. Erstaunt fragt man sich, wie das möglich war bei so ungleichen Bedingungen. Es sei versucht, die Frage zu beantworten.

Die Motive der *Panzer-Nahkämpfer* sind verschiedene. Eine nicht geringe Anzahl handelte wohl im Hinblick auf die begehrte Auszeichnung, andere wieder des Sonderurlaubes wegen. Die allergrößte Zahl allerdings aus dem harten: «Entweder – Oder!», dem «Du oder ich!» Ich persönlich erlebte den Panzer-Nahkampf auf zwei Arten, nämlich im Westen und im Osten, wo er nach meinen Erlebnissen unterschiedlich geführt wurde.

Im Westen

Das Regiment hatte einen Verteidigungsabschnitt von 20 Kilometern Breite. In diesem Abschnitt waren eingesetzt eine 7,5 cm Panzer-Abwehr-Kanone und eine 5 cm Pak. Außerdem standen Panzerfäuste (Nahkampfmittel mit Wirkung auf 30–50 Meter Entfernung) in verhältnismäßig genügender Zahl zur Verfügung. Jede Kompagnie hatte einen Panzervernichtungszug, der mit Panzerfäusten ausgerüstet war. – Die Truppe war ziemlich weich und kampfmüde. Ein einzelnes herausgegriffenes Erlebnis soll als Beispiel für viele ähnliche Fälle angeführt werden.

Das Bataillon hatte auf den Höhen vor einer Ortschaft Stellung bezogen und war eingegraben. Einige Infanterie-Angriffe mit Artillerie-Unterstützung wurden im Laufe des Tages abgewehrt. Mit der hereinbrechenden Abenddämmerung brummte urplötzlich wie aus heiterem Himmel eine Anzahl Panzer mit aufgesessener Infanterie heran. Sowohl Panzer als Infanterie feuerten aus der Bewegung heraus. Getroffen wurde allerdings kaum,